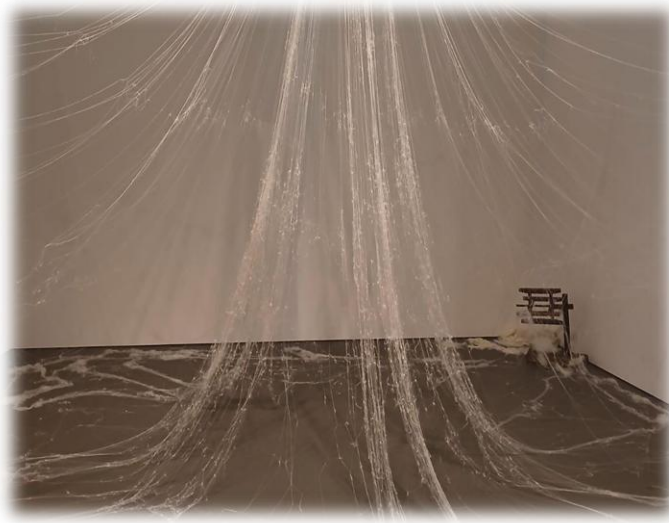




BETENDER RUF

SIE rufen uns zum Gebet auf, in dem Bewusstsein, dass wir im Einklang mit der Schöpfung stehen.

SIE rufen uns zum Gebet auf, damit wir uns in diesem Universum wahrnehmen ... das uns zwar unbekannt ist, aber ein Wunder wie das Leben in sich birgt.

SIE rufen uns zum Gebet auf, damit dieses Leben – unbekannt, aber lebendig – einen universellen Sinn finde. Und so möge jedes Wesen erkennen, dass es nicht nur Bewohner des Universums, eines Universums, ist, sondern in seiner Beschaffenheit auch ein Ebenbild dieses Universums in sich trägt. Wenn es also darum geht, sich „im Leben“ zu üben, muss es – in gerechter Übereinstimmung mit dem, was es ist – seine Universalität angesichts dessen zeigen, was ihm widerfährt, angesichts dessen, was geschieht, angesichts dessen, was es sich vorstellt, angesichts dessen, was es vermutet.

Die Größe des Menschen entfaltet sich nicht auf der Grundlage eines egozentrischen Intimismus der persönlichen Ressourcen, die man besitzt, die man wertschätzt, die man einsetzt und zum ausschließlichen persönlichen Vorteil manipuliert.

Unter dem Deckmantel des „Persönlichen“ nimmt sich das Wesen selbst gefangen. Es geht keine innige Verbindung mit seiner Umgebung ein. Es versteckt sich. Es hält die richtigen Abstände ein. Und indem es seine Identität durch persönlichen Besitzanspruch verbirgt, definiert es sich als „**Person**“. Und genau dort nisten sich Egoismus, Hochmut und Eitelkeit ein, die nicht unbedingt großartig sein müssen und ... Nein! Nein! Es reicht aus, in der notwendigen Isolation zu leben, damit niemand etwas von einem weiß. Das reicht.

Wir sind, als Leben, **mehr als nur Personen.**

Der persönliche Erwerb von Identität ist in Ordnung – gut, das ist in Ordnung –, aber er ist völlig unzureichend, unserer Natur unwürdig, die wir immer wieder ablehnen, sie auszudrücken, zu zeigen, zu offenbaren, um unser Elend zu bewahren.

Traurig, nicht wahr? Ein Bewohner eines unermesslichen Universums zu sein und zu leben, als hätte man ständig einen Kloß im Hals.

Traurig.

Der „Betende Ruf“ regt uns dazu an, uns jenseits des Begriffs „Person“ zu entdecken. Denn wenn wir uns hinter dem Begriff „Person“ – jeder einzelnen Person – verstecken, verlieren wir den Blick für die Schöpfung, das Universum, das Unendliche, das Unergründliche, und die Person wird zu einem Ghetto von 15 Quadratmetern, 20 Quadratmetern ... Kurz gesagt: ein Quadrat, das sich eine Weile lang selbst genügen kann; der Rest ist ein Ärgernis für die Umgebung.

Und da können wir feststellen, wie dieses Zusammenleben, dieses Teilen grob, rau, schwierig, umstritten, unterschiedlich interpretiert wird ... weil „jede Person“ die Dinge auf ihre eigene Weise sieht, weil „jede Person“ ...

Die universelle Gefangenschaft des Wesens besteht darin, zur „Person“ zu werden und aus den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen eine Festung zu errichten.

Wem nützt das? Wem nützt es?

Oder dient es nur dazu, Sklaven zu suchen, die sich von unserem Egoismus angezogen fühlen?

Persönliche Gewohnheiten, persönliche Gesetze, persönliche Gewinne, persönliche Errungenschaften sind nichts weiter als ein Anziehungspunkt für jede Identität. Und natürlich findet man bei manchen Anklang, aber in Wirklichkeit gibt es mit allen Kontroversen.

Das muss man nicht beweisen, es ist einfach so.

Und es ist wahr – auch der Betende Ruf mahnt uns daran –, dass wir uns in einer Phase befinden, in der Gewohnheiten und das Persönliche im Vordergrund stehen und in der das normal ist. Alles wird zur Normalität. Und das Außergewöhnliche, die Innovation, das Neue – wenn es als solches präsentiert wird – ist ein Lockruf, um Anhänger zu gewinnen.

Der Betende Ruf macht uns die Notwendigkeit bewusst, uns selbst kennenzulernen, die Güte, uns gegenseitig zu entdecken, und einander Trost zu spenden, Linderung zu bringen ohne Belohnung, ohne Gewinn, mit dem Gefühl, nützlich zu sein.

Es scheint keine Ruhe in diesem persönlichen Kampf zu geben.

Es scheint keine Erleichterung in den individuellen Ghettos zu geben.

Gehören wir vielleicht einer anderen Dimension an als der, die wir so lange gepflegt haben, um unsere persönlichen Rechte zu erlangen?

Könnte es sein, dass wir unsere Aufmerksamkeit übermäßig auf unsere persönlichen Errungenschaften gerichtet haben und uns nicht als Einheit mit der Schöpfung, als Einheit mit dem Leben empfunden haben? Und dass wir uns deshalb schützen müssen, dass wir auf uns achten müssen, dass wir uns absichern müssen, dass wir Vorsorge treffen müssen ... Nichts davon wäre nötig, wenn sich das Wesen in der gütigen Universalität des Lebens verankern würde.

Und es ist keine unmögliche Aufgabe, sich zu verallgemeinern, kreativ zu werden.

Und es bedeutet – es bedeutet nicht – eine Leugnung unserer Beiträge. Doch diese Beiträge, diese Besonderheit jedes einzelnen Wesens, sind eine Eigenschaft eines Ganzen, einer Einheit, die „Leben“ genannt wird. Und in dem Maße, in dem es sich selbst abschottet und diese Einheit nicht mehr wahrnimmt, stört es die globale Dynamik der Geschehnisse, des Zusammenlebens und der Harmonie hin zu einem Sinn.

(2:30 Min. Stille)

Jedem Wesen ist aufgrund seiner Existenz, aufgrund seines Ursprungs seine universelle Fähigkeit, seine integrative Absicht, seine befreiende Ausprägung garantiert.

(2:30 Min. Stille)

In dem Maße, in dem das Wesen seinen schöpferischen Ursprung erkennt, in dem Maße, in dem es sich im Universellen verortet, in diesem Maße verschmilzt die Diaspora seines Wesens mit allen anderen Wesen und hört auf, zu unterteilen, zu kategorisieren, zu trennen. Wir werden zu einer mystischen Einheit.

Alle Kriterien von Sicherheit, Gleichgewicht, Ordnung, Frieden ... – und die lange Liste, die sich in dieser Richtung fortsetzt – sind streng ausgrenzend, rassistisch und sektiererisch.

Das Universum und die Schöpfung sind ein ständiges Ungleichgewicht, dank dessen sie sich ständig weiterentwickeln, ausdehnen und neu erschaffen. Und alles, was darin existiert – einschließlich uns selbst –, befindet sich auf dieser Frequenz.

Das scheinbare „Gleichgewicht“ entspricht dem Ausdruck eines großen Ungleichgewichts.

Die scheinbare Sicherheit ist nur eine Illusion, die beim ersten, zweiten oder dritten Rückschlag zerfließt.

Der Hedonismus der Herrschaft und die persönliche Gewissheit der vernünftigen Persönlichkeit sind wie eine Säge mit Zähnen, die schließlich stumpf wird und ihre Funktion verliert ...; denn sie hat sich solche Grenzen gesetzt, sich solche Sicherheiten geschaffen, dass sie diese nicht mehr überschreiten kann.

Wir durchleben gerade eine Epidemie persönlicher Wichtigkeit. Und darin liegen ständiger Schmerz, Unbehagen, Wut, Verzweiflung, Unverständnis und unmögliche Dialoge.

Als betende Wesen müssen wir unser schöpferisches Wesen bewahren, unsere Haltung kreativ gestalten, unseren Sinn für Schönheit vergrößern, unsere angeborene Güte fördern und zu Echos – Echos, Echos – von allem werden, was geschieht, um bewusste und beharrliche Trostspender zu sein und den fordernden, unbesonnenen, verdrehten Egoismus aufzugeben.

Nein. Wir verdienen es nicht – als Ausdruck des Mysteriums des Lebens – wir verdienen es nicht, uns in individualistischen, rationalistischen, „wahren“, „authentischen“ Ghettos zu verschanzen ... und die anderen natürlich auch nicht.

Das Leben verdient es im Allgemeinen nicht, dass eine bestimmte Spezies von Gewalt, Neid, Wut, Tendenzen, Kriegen, Hunger geprägt ist ...

Es gibt, es gibt ... – es ist nicht leicht zu hören, nein, aber man kann es hören – es gibt so etwas wie einen Ruf des Lebens als Mysterium; es gibt so etwas wie einen Ruf an diesen Bruchteil des Lebens – der ja nur ein Bruchteil ist –, nämlich das menschliche Leben; es gibt so etwas wie einen Ruf an dieses menschliche Leben, damit es sich seiner Einbindung in dieses unausgewogene, sich ausdehnende, erstaunliche, unermessliche Universum bewusst wird ...

Es gibt so etwas wie einen Ruf der Liebe der Meere, der Meere, der Gewässer(!), damit unsere Liebe zu **natürlichen** Zeichen unseres Wesens wird.

Es scheint einen Appell zu geben, einen Weckruf aller Blumen der Welt, damit wir die Offensichtlichkeit der Schönheit, der Kunst, der Kreativität, der Entdeckung und des Staunens erkennen. Dass wir ein Seufzer der Zärtlichkeit sind; ein Seufzer der Zärtlichkeit, in dem weder Einkommen noch Schein noch Gewinn Platz haben.

Ja. Man kann es hören – auch wenn es schwerfällt ... man kann dieses **lebenswichtige** Verlangen des Lebendigen gegenüber dem Handeln der Menschheit hören.

Und so fordert uns alles Lebendige auf, uns in dieses Mysterium des Lebens einzubringen.

Es fordert uns auf, aufzuhören, unsere eigenen Feinde zu sein.

Es fordert uns auf, die Symphonie des Lebens zu betrachten, jene, die weder Anfang noch Ende hat.

Das Lebendige fordert uns auf, aufzuhören, uns in Parzellen und Verstecke aufzuteilen.

Man muss bereit sein, zu horchen. Ja; denn die Menschheit hat sich zum König des Lebens gemacht, und da sie glaubt, nach Belieben zerstören, neu erschaffen und aufbauen zu können, hört sie nicht zu, sondern „hört sich selbst zu“.

Aber was würde aus ihr als Menschheit werden, ohne das Lebendige, ohne alles Lebendige?

Wir sind – wir sind – als Spezies ein Tropfen; „ein Tropfen“.

Es genügt schon die Tatsache, dass wir nur ein „Null Komma irgendetwas“ der Biomasse dieses Ortes im Universum ausmachen.

Seltsam. Proportional gesehen sind wir ein Niemand(!), aber wir glauben, wir seien alles! Und dieses „Alles“ ist so magisch zugänglich, dass es sich ... – auch wenn es sich manchmal beschwert – berühren, manipulieren, verändern, zerstören, verbrennen lässt ...

Die Auflösung der persönlichen Wichtigkeit und die Einbettung in die universelle Schöpfung, verbunden mit der bedingungslosen Hingabe dessen, was man fühlt, was man erlebt, was man tut, ist eine Haltung, die es uns ermöglicht, dem Lebendigen zu lauschen. Und vielleicht können wir so **Licht spenden**, uns selbst für andere Perspektiven öffnen(!), uns auf das Mysterium einlassen, ohne auf die Überraschung, die Suche, das Staunen, das Entdecken und das Lernen zu verzichten.

Bei all dem scheint, dass wir gar nicht so wichtig sind.

Es scheint, als bräuchten das Universum, die Schöpfung und das Leben uns nicht – vielleicht ist das übertrieben, aber es hilft gut zum Verständnis. Nein. So wichtig, wie wir doch sind...

„Was wäre das Leben – würde jemand sagen – ohne Shakespeare, ohne Cervantes, ohne Einstein, ohne die Atombombe, ohne ...? Was wäre das Leben?“

Es würde weitergehen ... in einer unvorstellbar erhabenen Position. Doch siehe da: Das Leben hat im Mysterium der Schöpfung gewollt, dass es diesen Punkt unbedeutender Biomasse gibt, der sich für den Protagonisten der Schöpfung hält.

Wenn wir diese Dimension entdecken, bleibt uns nur noch, um Gnade, Barmherzigkeit und Mitgefühl zu flehen.

Der Betende Ruf mag drastisch und radikal erscheinen oder wirken. Das Gegenteil ist der Fall. Wenn es so wirkt, dann deshalb, weil wir nur bereit sind, Ruhm und Lob für

unsere Stellung anzunehmen und das Privileg **unserer** Spezies gegenüber der Schöpfung einzufordern.

Und all das ist Eitelkeit, die wahrlich Mitleid erregt.

Wie die ganz alten Großmütter zu sagen pflegten: *„Ach, wie schade! Er hatte alles und hat doch alles verloren.“*

Wir haben **alles**, weil wir zum **Ganzen** gehören. Doch unser Weg als Menschheit wird von Überheblichkeit und Hochmut geprägt und neigt dazu, zu verlieren, weil er noch immer dem „Gewinnen“ oder „Verlieren“ unterworfen ist. Und in diesem Streben nach dem Sieg, wohl wissend, dass man Verlierer ist, verzehrt sie sich selbst.

„Ach, wie schade! Ach, wie traurig! Obwohl sie alles hatte, hat sie alles verloren.“

Barmherzigkeit. Gnade. Mitgefühl.
